

lein Brauny legen es uns nahe, hier nun noch der in den letzten Wochen an unserem Theater theils schon vor sich gegangenen, theils in Bälde bevorstehenden Personalveränderungen zu gedenken. Bereits schieben aus und verließen Leipzig die Damen Propp und Wilde. Ersterer haben wir seiner Zeit ein Wort ehrenden Nachrufes gewidmet, Letztere konnte der hiesigen Bühne im Ganzen nur wenig wichtig werden. Ausgetreten ist ferner schon das allerdings jetzt noch in Leipzig verweilende Fräulein Karg. Sie geht demnächst in ihren neuen Bestimmungsort Cassel ab, kann aber getrost das Bewußtsein hegen, daß die Kunstfreunde unserer Stadt ihr immer die freundlichste und wärmste Erinnerung bewahren werden. Es ist in den Annalen der Leipziger Theatergeschichte dauernd verzeichnet, wie sehr sie früher als Soubrette der Oper, des Baubedienten und der Localposse, später als dramatische Sängerin sich verdient zu machen gewußt hat. Ihre Nachfolgerin ist nun einestheils eben Fräulein Brauny, andernteils das neulich beim ersten Auftreten nach der Genesung mit so unzweideutigen Beweisen öffentlicher Gunst empfangene Fräulein Blaczel.

Zum 1. Sept. resp. 1. Oct. verlassen uns nun noch Hr. Krafft, Fr. Lemde, Fr. Huber, Fr. Porth, Fr. Richter, Fr. Melger, Fr. Blondig und einige Andere von geringerer Bedeutung. Herr Krafft, der nach Breslau geht, hat hier eben sowohl eine zweijährige Thätigkeit am ehemaligen Sommertheater, wie eine zweiundeinhalbjährige an der städtischen Bühne hinter sich; Fr. Lemde war mit Unterbrechung drei Jahre, Fr. Huber nicht weniger als vierzehn Jahre unter uns heimisch. Sie Alle dürften mit Genugthuung und Befriedigung auf die in Leipzig verlebte Zeit zurückblicken, und auch wir werden ihrer immer gern gedenken. Von Interesse ist es, daß Fr. Huber sich nach Mannheim wendet, um dort die Nachfolgerin der einst ebenfalls hier ungemein beliebten Frau Therese Dessoir (geb. Reimann) zu werden. Die neuen Engagements und überhaupt den Personalbestand für die Winterfaison besprechen wir sobald als thunlich. Wie man sich vorstellen kann, liegt der Direction ernstlich an befriedigender Complettirung der entstandenen oder noch entstehenden Lücken, und da mag es denn ein gutes Zeichen sein, daß es ihr mit den Damen Blaczel, Brauny und Guinand (für Fr. Porth) bereits so erfreulich glückte.

Dr. Emil Kneschke.

### Verschiedenes.

\* Leipzig, 20. August. (Politische Tagesneuigkeiten.) Die größte Neuigkeit des Tages ist die Entlassung des Staatsministers v. Beust aus seiner Stellung im sächs. Staatsdienst. Wie das „Dresdner Journal“ meldet, hat „zufolge einer an die Landescommission am 19. August gelangten allerhöchsten Entschliebung Sr. Maj. der König dem Herrn Staatsminister Frhrn. v. Beust die von demselben erbetene Entlassung allergnädigst bewilligt“. Auch die übrigen Staatsminister hatten sich dem Beust'schen Entlassungsgesuche angeschlossen, doch hat der König diese Gesuche nicht angenommen, indem er „die für das Beust'sche Gesuch angeführten Beweggründe für die übrigen Mitglieder des Gesamtministeriums als maßgebend nicht zu befinden vermochte“. Die Aeußerungen des französischen Botschafters Herrn Benedetti, der nach Berlin zurückgekehrt ist, sollen an der vorläufigen Erhaltung des Friedens nicht mehr zweifeln lassen. Die Behauptung, daß wegen der Compensations-Angelegenheit, welche für jetzt erledigt ist, ein förmlicher Noten-Austausch oder Depeschenwechsel Statt gefunden habe, wird von allen Seiten als vollständig unbegründet bezeichnet.

Ueber Darmstadt hört man noch, daß außer Rußland sich auch England für das Verbleiben Oberhessens bei Darmstadt verwendet hat. Man glaubt indessen, Preußen werde außer der Arrondirung, (zu welcher auch die Annexion der Landgrafschaft Hessen-Homburg gehören dürfte) noch das ausschließliche Besatzungsrecht von Mainz behalten. In Franken soll eine Gebietsabtretung bei Hof mit etwa 300,000 Einwohnern in Aussicht genommen sein. Mit Baden hat Preußen Frieden geschlossen. Es bleibt in seinem territorialen Bestand erhalten und zahlt 6 Mill. Gulden Kriegskosten.

Die große Wichtigkeit der bereits erwähnten Rede des Grafen von Bismarck in dem preuß. Abgeordnetenhaus veranlaßt uns, dieselbe ausführlich mitzutheilen: „Nach den Friedens-Präliminarien ist die Regelung der nationalen Beziehungen des süddeutschen Bundes zu dem norddeutschen vorbehalten. Sie ist also nicht abgeschlossen, und die Art derselben wird wesentlich davon abhängen, ob das Bedürfnis dazu von Süddeutschland sowohl in seinen Regierungen wie in seinen Völkern lebhafter empfunden wird, als wie dies gegenwärtig der Fall ist, wo wir sehen, daß preußische Militairs, die sich jenseit der Demarcationslinie zeigen, den Ausbrüchen der Volkswuth ausgesetzt sind. Zunächst kam es uns darauf an, dem neuen Bunde feste Grundlagen zu geben. Ich glaube, daß sie um so weniger fest ausfallen würden, je ausgehnter derselbe wäre; wir könnten unmöglich einem Staate wie Bayern solche Zumuthungen stellen, wie wir sie im Norden jetzt erheben müssen. Die erste dieser festen Grundlagen suchen wir in einem starken Preußen, so zu sagen, in einer starken Hausmacht

des leitenden Staates, den wir deshalb in seinem directen Besitze erheblich verstärkt haben. Das Band des engeren Bundes, durch das wir außerdem Norddeutschland verknüpfen wollen, wird dagegen so fest wie die Einverleibung nicht ausfallen. Indes gab es, um der Wiederkehr solcher Dinge vorzubeugen, daß befreundete und verwandte Volksstämme, durch ihre Regierungen genöthigt, uns im Rücken unserer Heere entgegnetreten konnten, nur zwei oder eigentlich drei Methoden. Die eine ist eben die Einverleibung und die vollkommene Verschmelzung mit Preußen, selbst bei widerstrebender Bevölkerung, namentlich widerstrebendem Beamten- und Officierstande, die sich durch ihre Treue an die früheren Regierungen gebunden fühlen. Die Regierung denkt die Schwierigkeiten derselben auf deutsche Art zu überwinden, durch Schonung der Eigenthümlichkeiten und allmähliche Eingewöhnung, nicht, wie es bei romanischen Völkern üblich ist, mit Einem Schlage. Die zweite Methode ist die Theilung der Hoheitsrechte, so daß es gewissermaßen einen Militairherrscher und einen Civilherrscher giebt; durch die Umstände genöthigt, werden wir diese Methode in Sachsen versuchen müssen. Früher hatte ich eine lebhaftere Neigung für dieses System. Nach den Eindrücken aber, die mir bei Gelegenheit der Aufstellung der Februar-Bedingungen gegenüber von Schleswig-Holstein geworden, befürchte ich, daß ein solches System eine dauernde Quelle von Verstimmungen bilden wird, eine Quelle, die länger fließen dürfte, als die Abneigung gegen den neuen Herrscher bei wirklich annectirten Ländern. Bei jener Gelegenheit hielt man mir das einschneidende Wort entgegen: „Wir wollen nicht Preußen zweiter Classe sein!“ Aber ganz abgesehen von solchen Empfindungen, hat dieses System den Nachtheil, daß der eine der beiden Herrscher, der Militairherrscher, der fremde, immer nur mit Anforderungen kommt, während alle wohlthätigen Einflüsse der Civilverwaltung in den Händen des alten Landesherrn bleiben. Ich bedaure, daß wir, wie gesagt, genöthigt sein werden, dieses Experiment in Sachsen zu machen. Die dritte Methode endlich wäre die Zerstückung des bisher bestandenen Gemeinwesens; das haben wir verschmäht, ein sehr verkleinertes Hannover, Sachsen, Kurhessen &c. Mit diesem System haben wir 1815 in Sachsen trübe Erfahrungen gemacht. Zwar sind die an Preußen gekommenen Theile völlig mit diesem Staate ver wachsen, aber in dem selbständig gebliebenen Theile hat sich von da ab eine entschiedene Abneigung gegen Preußen erhalten; deshalb haben wir dieses System, das uns suppeditiert wurde, dieses Mal völlig beseitigt, wir haben das Interesse der Regierten über das der Dynastien gestellt. Es ist wahr, es macht dies vielleicht den Eindruck der Ungerechtigkeit, aber die Politik hat nicht die Aufgabe der Nemesis; die Rache ist nicht unser, sondern wir haben zu thun, was für den preußischen Staat eine Nothwendigkeit ist, und deshalb haben wir uns durch kein dynastisches Mitgefühl leiten lassen. Und deshalb haben wir aus diesen Ländern selbst schon Anerkennung gefunden. Hannoveraner haben sich mir gegenüber so ausgesprochen: „Erhalten Sie uns unsere Dynastie, wenn das aber nicht möglich ist, dann zerreißen Sie wenigstens nicht unser Land, sondern nehmen uns ganz.“ Was unsere Bundesgenossen betrifft, so haben wir nur deren wenige und schwache gehabt, aber es ist nicht bloß eine Pflicht, sondern eben so gebietet es die Klugheit, auch dem kleinsten unser Feinde von der Landkarte wegzufegen kann, um so pünctlicher muß es seinen Freunden Wort halten. Gerade in Süddeutschland wird dieser Glaube an unsere politische Redlichkeit von großem Gewicht sein. Was die Reichsverfassung angeht, so ist auch sie nur eine der Formen, in denen das von mir angedeutete Problem gelöst wird. Ich gebe zu, daß sie das, theoretisch genommen, schärfer und richtiger thut, als unser Bundesproject, indem sie die Fürsten gewissermaßen zu Unterthanen, zu Vasallen des Kaisers macht; diese werden aber viel mehr geneigt sein, einem Mitverbündeten, einem Beamten des Bundes Rechte einzuräumen, als einem eigentlichen Kaiser und Lehnherrn.“

w Leipzig, 20. August. (Dr. theol. G. Friede's Feldpredigt bei Hezendorf in Niederösterreich.) Am 22. v. M. war ein großer Theil der königl. sächs. mobilen Truppen auf dem Feldern bei Hezendorf in der Nähe von Wien aufgestellt, um die Kriegsdecorationen vertheilen zu sehen, die an eine Anzahl tapferer Officiere und Soldaten unserer Armee in feierlicher Weise ausgehändigt werden sollten. Diesem Acte gingen eine Messe, dann ein Choral („Befiehl Du Deine Wege“) und eine Feldpredigt des Feldpredigers der sächs. Truppen, Oberkatechet Dr. theol. Gustav Friede von hier, voraus. Diese Predigt liegt jetzt gedruckt vor. Es wäre wohl zu wünschen, daß eine Leipziger Buchhandlung sich bemühte, den Verlag derselben zu erhalten. Denn zur Zeit ist es zu umständlich, sich Exemplare derselben über Wien, woselbst die Schrift im Selbstverlage des Verfassers erschienen ist, zu verschaffen. Die kleine Broschüre führt folgenden ausführlichen Titel: „Predigt, gehalten beim Feldgottesdienste des königl. sächsischen Armeecorps auf freiem Felde bei Hezendorf, den 22. Juli 1866 vor der Vertheilung von Decorationen für ausgezeichnetes Verhalten in dem Gefechte bei Gitschin am 29. Juni und in der Schlacht bei